

Niels Werber

## Anthropozän

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18598>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Werber, Niels: Anthropozän. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Synchronisation, Jg. 5 (2014), Nr. 2, S. 241–246. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18598>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

---

## Anthropozän

### Eine Megamakroepoche und die Selbstbeschreibung der Gesellschaft

Niels Werber

WAS IMMER DAS ANTHROPOZÄN genau bedeuten mag, Einigkeit scheint darüber zu herrschen, dass es sich um eine *Epoche* handeln soll. John McNeill und Peter Engelke stellten jüngst ihren Beitrag zur Globalgeschichte Akira Iriyes und Jürgen Osterhammels ins Zeichen eines »Zeitalters des Anthropozän«. Christian Schwägerl und Reinhold Leinfelder sprechen in diesem Heft von einem »Erdzeitalter«. Und bei zahlreichen Geologen liest man, die Erde sei in eine »Ära« eingetreten, in der die Menschheit als »significant and sometimes dominating environmental force« auftrete, wie es seit den 1980ern im Anschluss an den Meteorologen und Atmosphärenchemiker Paul Crutzen und den Biologen Eugene F. Stoermer immer wieder heißt. Die Erde, auf der wir leben, sei in immer größerem Maße von Menschen gemacht. Vom Menschen unberührte Natur gäbe es kaum noch, zwischen Natur und Kultur sei daher kaum noch sinnvoll zu unterscheiden. Dies wird mit großen Zahlen, ja mit »Rekordwerten« eindrucksvoll belegt, wie der Essay von Schwägerl und Leinfelder zeigt. Es fällt auf, was für eine Rolle Messwerte und Statistiken in den Beiträgen spielen, die von einer Epoche des Anthropozän ausgehen wollen. Ein jüngstes Beispiel liefert Bruno Latour, der in seinen Gifford Lectures (Edinburgh, Februar 2013) unter der Überschrift *Facing Gaia* eine Reihe von, wie er meint, beeindruckenden Zahlen nennt, die allesamt belegen, dass in der Erdgeschichte nun erstmals der Mensch als wichtigster Agent von Veränderungen gelten muss – und zwar als quasi geologische Kraft, denn das Anthropozän wird ja anderen Epochen der Erdgeschichte an die Seite gestellt, Epochen, die in Zehntausenden (etwa Holozän) oder Millionen (bspw. Pleistozän) von Jahren gemessen werden.<sup>1</sup> Beispielsweise, so referiert Latour – und zwar ohne, wie seit seinen Laborstudien üblich, die Konstruktion und den Fetischcharakter der Fakten zu problematisieren – die Fakten, erzeugt die Menschheit alljährlich Energie, die, gemessen in Terawatt, an jene Kräfte heranreicht, die für die Bewegung

---

<sup>1</sup> »The text is accessible for discussion and comments to the author – not for quotation«, heißt es auf der Website von Bruno Latour, unter: <http://www.bruno-latour.fr/node/486>. Ich kann Latour also nicht wörtlich zitieren.

von Kontinentalplatten aufgewendet wird. Und Schwägerl und Leinfelder konstatieren: »Der Mensch lagert durch Landwirtschaft und Bautätigkeit fast dreißig Mal mehr Sediment und Gestein um, als es im Schnitt der letzten 500 Millionen Jahre ohne sein Zutun der Fall war. Er gestaltet ganze Wassersysteme um und trocknet Binnenmeere wie den Aralsee aus.« Der Mensch ist, so Latour, zu einer *tellurischen* Kraft geworden, die sich mit den Naturgewalten messen lassen kann. »Aktuelle Zahlen illustrieren, wie realistisch die Anthropozän-Hypothese in geologischer Hinsicht ist«, meinen auch Schwägerl und Leinfelder. Es sind Zahlen der Geologen. Latour verweist auf den *34th International Geological Congress* (2012 in Brisbane), auf dem eine Sektion die Frage zu klären suchte, ob das Zeitalter des Holozän zu Ende sei und die Epoche des Anthropozän begonnen habe: »The ›Anthropocene‹ is currently being considered by the Working Group as a potential geological *epoch*, i. e. at the same hierarchical level as the Pleistocene and Holocene epochs, with the implication that it is within the Quaternary Period, but that the *Holocene has terminated*.«

Entscheidend für die Klärung der Frage ist, ob es ein »geologisches Signal« gäbe, das in der Lage sei, die neue Epoche von der alten »klar und distinkt« zu trennen. Die offenbar Cartesianischen Geologen sind zu einem Großteil der Ansicht, dass es gute *geologische* Gründe gäbe, um 1800 als *epoché* anzunehmen, die vorher und nachher *clare et distincte* zu unterscheiden gestattet. Latour zitiert weiter aus den *Proceedings* des Geologenkongresses: »The beginning of the ›Anthropocene‹ is most generally considered to be at c. 1800 CE, around the beginning of the Industrial Revolution in Europe (Crutzen's original suggestion).« Diese Datierung ist wie ihr Begründungszusammenhang deshalb bemerkenswert, weil *einerseits* »um 1800« eine sehr gut etablierte Epochenschwelle darstellt, wobei »sehr gut etabliert« meint, dass es gleichgültig ist, ob man es in dieser Frage mit Koselleck oder Luhmann, Kittler oder Habermas, Beck oder Wehler hält. »At circa 1800« endet die Epoche Alteuropas und beginnt die Moderne. Was dies bedeutet und was diesen epochalen Umbruch motiviert, sind Kernfragen der Geschichtsschreibung – und zwar nicht nur der historischen Zunft im engeren Sinne, sondern aller Disziplinen, die es mit historischen Prozessen zu tun haben, ganz gleich, ob sie Prozesse als Entwicklung, Fortschritt, Emergenz, Evolution oder Dialektik modellieren. *Andererseits* scheint mir bemerkenswert zu sein, dass die Protagonisten des Anthropozän diese Epochenwende um 1800 allein aufgrund von naturwissenschaftlichen Daten und vor allem »stunning figures« motivieren. Um 1800 wird zu einem Epochenchnitt, der nicht soziologisch oder medienwissenschaftlich, philosophisch oder politologisch, rechts- oder staatsgeschichtlich begründet wird, sondern mit geologischen Mitteln, also vor allem durch Messreihen und ihre Auswertung: »Der Mensch lagert durch Landwirtschaft und Bautätigkeit fast dreißig Mal mehr Sediment und Gestein um, als es im Schnitt der letzten 500 Millionen Jahre ohne sein Zutun der Fall war.«

Solche Vergleiche von Durchschnittswerten begründen die Epoche. Mit Säkularisierung, Umbau der historischen Semantik, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Strukturwandel der Öffentlichkeit, der französischen Revolution oder der Entdeckung universaler Werte, mit Kosmopolitismus oder Weltverkehr hat der Nachweis dieser für den Menschen doch offenbar so wichtigen Epoche nichts zu tun. Ausgerechnet für die Plausibilisierung der Epoche des Anthropozäns, des Zeitalters des Menschen, sind Kenntnisse über den Menschen und seine Sozialordnung und Kultur gar nicht nötig. Es genügt völlig, Terawatts zu messen oder das Abschmelzen der Polkappen zu berechnen. Die Bilanz, die von immer neuen Zahlen »illustriert« wird, fällt immer wieder gleich aus: Der Mensch beeinflusst, mit McNeill und Engelke formuliert, die »Umwelt und Ökologie des Planeten« in einem so großen Maße, dass er mit anderen »Gattungen und Arten« nicht mehr verglichen werden kann. Wie es Goethes *Prometheus*-Hymne trotzig verkündet hat, ist der Mensch zu einem Titanen geworden, der über die Welt sagen kann, sie sei »meine Erde«, wie es bei Goethe heißt, eine »menschgemachte Erde«, wie Schwägerl und Leinfelder titeln. Auch das Anthropozän ist, ganz wie bei Goethe die selbst geschaffene und selbst verantwortete Welt des Prometheus, »säkular, ja ganz und gar säkular« zu verstehen, wie Latour schreibt. Goethes stolze Abwendung von »Zeus« findet in der Anthropozän-Rhetorik einen gewissen Widerhall: Die Erde sei keine »Schöpfung«, sondern »a wholly secular arrangement of wholly secular agencies«. Der Unterschied zur Goethezeit, in der das Anthropozän ja beginnen soll, liegt darin, dass Prometheus sich nicht als Agent eines Netzwerkes menschlicher und nicht-menschlicher Akteure versteht, sondern als »second maker«. Die aus diesem Unterschied abzuleitende »Depotenzierung des Menschen zu einem Akteur in einem Netz« ist allerdings der Anthropozän-Rhetorik nicht immer anzusehen: Vielmehr klingt es oft so, als sei nach den drei narzisstischen Kränkungen der Mensch nun wieder obenauf als Weltenbauer. Statt von »Umwelt« spricht man nun von »Unswelt«, und dies meine *A Man-Made World*, wie der *Economist* am 26. Mai 2011 die eigene *Coverstory* zum Anthropozän betitelt.

Zwar erscheint der Mensch im Pleistozän, also einer Epoche, die vor etwa 2,588 Millionen Jahren begonnen und ca. 9.660 v. Chr. geendet hat. Doch hat er in diesem langen Zeitraum offenbar keine Spur hinterlassen, die als »geologisches Signal« zu deuten wäre. In dieser Epoche ging es »auf dem Erdball, evolutionär gesehen, relativ normal zu«, schreibt Niklas Luhmann in einem Aufsatz über das *Problem der Epochenbildung*. »Es gab, wer weiß wie lange schon, Menschen; aber sie lebten, wenn nicht friedlich, so wenigstens harmlos, wenn nicht paradiesisch, so jedenfalls ohne nennenswerten Einfluß auf ihre Umwelt.« Dies sieht »nur wenige Jahrtausende später« vollkommen anders aus, die Menschheit hat im Handumdrehen eine Zivilisation hervorgebracht, in der man »darauf gefaßt sein muß, daß es

in absehbarer Zeit zu atomaren Explosionen kommen wird, die den Erdball verwüsten«. Wie es dazu kommen konnte und warum in einem so kurzem Zeitraum, dem Wimperschlag eines Äons, das wäre für Luhmann eine soziologische Aufgabe, die das Problem zu lösen hätte, wie Veränderung zu denken und zu erklären ist (als Entwicklung, Fortschritt, Modernisierung, Evolution, Transformation, Agency, Zufall, Plan usw.).

Alle Antworten, die hier möglich oder gar plausibel sind, gehören »mit in die Selbstbeschreibung eines Gesellschaftssystems«, müssen also semantisch überzeugen. Ob eine Gesellschaft ihre eigene Veränderlichkeit beispielsweise evolutions-theoretisch versteht oder heilsgeschichtlich, als Fortschritt oder Verfall auffasst, hängt nicht von einer konstruktionsfrei gegebenen Natur ab, sondern von der jeweiligen Sozialordnung und ihrer Kultur, in der aus gesellschaftsimmanenten Gründen das eine oder das andere anschlussfähiger ist als anderes. Dies gilt auch für das Anthropozän, soweit es als Epochenbezeichnung einen Beitrag zur Selbstbeschreibungssemantik der Gesellschaft leistet. Dies bestätigen *nolens volens* auch Schwägerl und Leinfelder, wenn sie schreiben, es gehe bei der »Anthropozän-Hypothese« um eine Veränderung der Art und Weise, »wie Menschen sich selbst und die Welt wahrnehmen«. Mit Bruno Latours *Gaia*-Vorträgen verhält es sich genauso: Die Zielsetzung dieser Vorträge ist es, ein gemeinsames Verständnis der sich verändernden Gestalt der Erde herzustellen. Der »shift«, den Latour uns mitteilen und mit uns teilen möchte, betrifft die Beschreibung der Einfügung des Menschen und seiner Gesellschaft in die Welt: Die Erde (*Gaia*) sei als »assemblage« von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren zu verstehen, und es mache einen »Unterschied [...] für Menschen«, dies so und nicht anders zu sehen. Die Kontingenz dieser Selbstbeschreibungsformel ist offensichtlich, denn Latour stellt ja selbst heraus, dass man es anders sehen kann: etwa die Welt als »Natur«, nicht als »Gaia«. Wie immer, wenn Selbstbeschreibungen der Gesellschaft miteinander konkurrieren, kommt es darauf an, Evidenzen zu finden, die in der Lage sind, die Kontingenz der Formel vergessen zu machen oder abzublenden. Dies geschieht im Anthropozän-Diskurs in hohem Maße mit Exempeln und Zahlen. Die abschmelzenden Polkappen, die austrocknenden Binnenseen, die zunehmenden Unwetter – das sieht man doch! Eines der wichtigsten Bilder, das hier für Evidenz sorgt, ist das des Homöostaten. Das »Erdsystem« sei ein sich selbst regulierendes homöostatisches System (so Latour im Anschluss an James E. Lovelock und Lynn Margulis), und was das ungefähr ist, weiß man vom Thermostaten oder vom Blutzuckerspiegel oder von der Körpertemperatur. Die klimatischen Veränderungen (steigende Temperaturen, Austrocknen der Seen, Stürme) können anhand dieses Bildes als Krankheiten *Gaias* dargestellt werden. Dutzende von Beiträge zum *Climate Change* tragen Titel wie *Global Fever*, *Earth has Fever* oder auch *The Big Thirst* und *Out of Balance*. Die Erde und alles Leben auf ihr werden als »Superorganismus«

aufgefasst, zitiert Latour James E. Lovelock, und dieser Organismus hat Fieber, Durst und Gleichgewichtsstörungen.

Nehmen wir einmal an, es sei so: Wer sind wir denn nun, wir, die zuvor die »Natur« als *res extensa* oder Objekt auf Distanz gebracht und aus der Gesellschaft exkludiert haben, und wer sind wir, wenn wir uns nun als Teil dieser »assemblage« verstehen? Wer sind wir, mit Schwägerl und Leinfelder formuliert, wenn wir nunmehr davon ausgehen, dass sich »die Sphären von Natur, Kultur und Technik auf neue Weisen vermengen« und die Menschen sich selbst als »Akteure des Erdsystems« sehen? Wenn Gaia ein neues Parlament der menschlichen und nichtmenschlichen Agenten versammelt hat? Genau diese Fragen werden von den Beiträgen zum Anthropozän gestellt, und mein erstes Resümee lautet daher: Die »Anthropozän-Hypothese« muss als *Beitrag zur Selbstbeschreibung der Gesellschaft* verstanden werden. Wenn Schwägerl und Leinfelder mit Blick auf die Folgen der Anthropozän-Perspektive auf uns und die Welt, die »Unswelt«, schreiben, dass »Moore und Regenwälder in dieser Sichtweise CO<sub>2</sub>-Speicher« seien, dann geht es um genau das: um eine neue Sichtweise auf die Welt. Diese Sicht stützt sich auf eine geologische Epochentheorie und ihre Evidenzen, entkommt also dem unaufhörlichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Streit um die Geschichtlichkeit der Gesellschaft.

Und nun? Wenn wir im Anthropozän leben und die Erde als Gaia verstehen, was zeitigt dies für Folgen? Diese scheinen vor allem moralischer Art zu sein. Damit Gaia nicht an Fieber stirbt, verdurstet oder ins Taumeln gerät, müssen alle Agenten des wahrhaft säkularen (also säkularisierten und epochalen) Netzwerkes kooperieren und für einander Verantwortung übernehmen: Gesellschaften wie Menschen sollen »konkrete Schlussfolgerungen für das eigene Leben« ziehen (ja, auch Gesellschaften »leben«, ein Erbe der Superorganismus-Biologie). Ein »globales Ethos«, so weiter Schwägerl und Leinfelder, habe Sorge zu tragen für eine »zukunftsfähige, langzeitverantwortliche Gestaltung des zukünftigen Anthropozäns«. Mit deutlichen Verweisen auf Latour machen sich Schwägerl und Leinfelder an die Formulierung einer neuen Verfassung, die nicht nur für uns Menschen gelten soll, sondern auch für die mit uns vernetzten Dinge oder Agenten, ja für den ganzen Superorganismus Gaia:

»Das Anthropozän ist dann nicht nur eine rein physische Zustandsbeschreibung, sondern auch Anspruch und Wegweiser. Eine solche offenere Sicht könnte zu einem modernen kantischen Imperativ überleiten, zum Auftrag an alle *anthropos*, unterschiedlichste Lebensstile zu entwickeln, die potenziell allen offenstehen, weil sie die Würde aller anderen Menschen, die Vielfalt der Kulturen wie auch die langfristige Integrität des Erdsystems und seiner nichtmenschlichen Mitglieder respektieren.«

Dies klingt fast so, als hätte der Regisseur des Blockbusters AVATAR, James Cameron, den impliziten Normenkatalog, der die vernetzte Fauna und Flora des Planeten Pandora leitet, auf eine Tafel geschrieben. Ökologie und Gesellschaft, Innen und Außen werden auf Pandora, wo alles mit allem verbunden ist, gar nicht unterschieden. Die Menschen (*homo oeconomicus*), die diese Homöostase durch Rohstoffabbau stören, werden nicht von den Na'vi, sondern im Grunde von dem gesamten lebenden Planeten vertrieben. Cameron wird diese Feinde Pandoras in den geplanten Sequels zurückkommen lassen. Rohstoffe werden benötigt, Profite locken, neue Soldaten mit neuen Waffen werden das planetarische Netzwerk zurückschlagen und die Gruben und Fabriken sichern.

Latour nennt Pandora, um darauf hinzuweisen, dass der Mensch keine Alternative zu unserer Erde hat und wir für immer auf ihr und mit ihr leben werden, als »Volk von Gaia«. Der Hollywood-Film RETURN TO PANDORA macht allerdings noch etwas beobachtbar, was die Anthropozän-Semantik übersehen lässt: Die Alternative einer anderen Selbstbeschreibung der Gesellschaft. So lässt sich die Wirtschaft von der wunderbar harmonischen, ganzheitlichen, von allen Wesen geteilten Biosphäre nicht beeindrucken, sondern konzentriert sich auf die seltenen Erden, die auf Pandora zu gewinnen sind. Das System ökonomischer Kommunikation orientiert seine Operationen an einer selbsterzeugten Sicht auf die Welt, die nicht mit dem ökologischen Imperativ des Anthropozän vereinbar ist. Diese Beobachtung gilt nicht nur für die Wirtschaft, sondern für jedes Funktionssystem. Wissenschaftler untersuchen sterbende Biotope; Politiker machen mit Nachhaltigkeit Wahlkampf; Prediger verweisen angesichts einer sterbenden Schöpfung umso überzeugender auf die Transzendenz; und die Geologengruppe, die bis 2016 klären soll, ob das Anthropozän begonnen hat, »has applied for funding«. Selbst die Erziehung zur Nachhaltigkeit muss in Lehrpläne integriert, also systemspezifisch codiert werden. Als »Teile und Akteure des Erdsystems«, so Schwägerl und Leinfelder, können diese Funktionssysteme der Weltgesellschaft sich gar nicht verstehen, denn ihre operative Schließung (*Autopoiesis*) im Medium der Kommunikation, die funktionale Ausdifferenzierung und Spezifikation der Teilsysteme sowie deren entsprechende Codierung bezeichnen so ziemlich das Gegenteil von Gaia oder Pandora. Angesichts der moralischen Verve der Anthropozän-Befürworter, die übrigens die Daten eines ausdifferenzierten Wissenschaftssystems unreflektiert voraussetzen, bleibt für eine Soziologie, die in Gaia einen Entdifferenzierungsraum und in einem »globalen Ethos« nicht mehr als eine kontingente, nicht-justiziable Norm sehen kann, nicht aber die Rettung der Erde, nur die Seite des Bösen, der Widersacher. Nein zu Gaia zu sagen, ist für Latour in der Tat des Teufels.